

Die Stadt- und Hochschulbibliothek Bern

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 23

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jacob Bongars, französischer Diplomat und Humanist. 1554—1612. Seine bedeutende und wertvolle Büchersammlung kam 1632 als Geschenk des Jacob Graviseth nach Bern. Das Bild ist von einem unbekanntem französischen Maler. Es befindet sich in der Stadtbibliothek Bern.

Die Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.

Zur Erinnerung an ihr 400jähriges Bestehen und an die Schenkung der Bongarsiana im Jahre 1632.

Nach dem Adreßbuch der Stadt Bern für 1933 soll unsere Stadtbibliothek im Jahre 1548 gegründet worden sein. ca. 85,000 Bände enthalten, ferner eine Sammlung von Intunabeln, 2600 Manuskripte aus dem VII. bis XVII. Jahrhundert und die Porträte der Schultheißen von Bern. Wir erwarten entschieden, daß die nächste Auflage des Adreßbuches unserer Stadtbibliothek besser gerecht werde, denn die Angaben entsprechen heute der Wahrheit bei weitem nicht mehr. In Wirklichkeit besitzt die Bibliothek gegen 350,000 Bände und über 200,000 Broschüren und Universitätschriften. Sie nennt nicht weniger als 1000 Codices (handgeschriebene Bücher) und etwa 50,000 Handschriften zur bernischen und schweizerischen Geschichte ihr Eigen. „Die Sammlung von Intunabeln“, von der das Adreßbuch bescheiden spricht, besteht in Wirklichkeit aus 417 Druden aus dem 15. Jahrhundert. Und messen wir erst

nach dem Inhalt alles dessen, was die Stadtbibliothek birgt, so steht Bern im Wettbewerb mit andern Bibliotheken an sehr achtbarer Stelle.

Sedenfalls haben wir allen Grund, uns mit der Entstehung der Bibliothek und ihrer Entwicklung bis zum heutigen Tage etwas näher zu befassen. Den willkommenen Anlaß bietet uns eine Schrift, die mit ächt bernischer Erdauerung mit etwelcher Verspätung erschienen ist. Wir nehmen sie deswegen nicht minder gern in Empfang. Sie trägt den Titel unseres Aufsatzes und ist im Auftrage der Bibliothekskommission herausgegeben worden von Oberbibliothekar Dr. Hans Bloesch. Die wissenschaftlichen Bibliothekare des Instituts haben Beiträge beigesteuert. Es sind die Herren Dr. Franz Thormann, Dr. Werner Zuber, Dr. Hans Strahm und Dr. Bernhard Schmid. Dank dieser schönen Arbeitsgemeinschaft ist ein Buch entstanden, das zu erwerben sich jeder Freund unserer Geschichte und namentlich jeder Freund unserer Stadtbibliothek zur Pflicht machen muß. Gar mancher vergißt später die Bibliothek, die ihm doch in der Studienzeit wertvolle Dienste geleistet hat. Das Buch ist mustergültig gedruckt worden (mit der schönen Ehrbar-Grotesk) in der Offizin Dr. Gustav Grunau. Zahlreiche Abbildungen, von denen wir hier drei wiedergeben dürfen, beleben das Buch.

Die Gründung der Bibliothek geht auf die Zeit kurz nach der Reformation, auf das Jahr 1532 zurück. Dank zahlreicher Zuwendungen wuchs sie rasch. Genau hundert Jahre später erhielt sie ihren bedeutendsten Zuwachs durch die Schenkung der Bongarsischen Bibliothek, durch Jakob Graviseth, Herr zu Liebegg. Ueber 500 der auserlesendsten und in der ganzen gelehrten Welt berühmte Handschriften und 3500 gedruckte Bücher vermehrten nicht nur die bisherigen Bestände um das Doppelte, sondern gaben der Bibliothek auch dem Inhalte nach bedeutendes Gewicht.

Jacob Bongars — über den Dr. Zuber ein lebendiges Bild zeichnet — war französischer Diplomat. Als Geschäftsträger des Königs benützte er seine weiten Reisen und seine Beziehungen dazu, alten Handschriften nachzuspüren und Bücher aufzuspüren, wie etwa jener Poggio in C. F. Meyers „Plautus im Nonnenkloster“. Seiner Veranlagung nach Gelehrter, schilt er sich selber einmal einen Barbaren, dem seine Amtspflichten nicht gestatteten, sich mehr mit den heißgeliebten Büchern abzugeben. Für Bücher macht er unbedenklich Schulden, doppelt drückende, weil er vom König, der selber in ewiger Geldnot steckt, schlecht, oft überhaupt nicht bezahlt wird. Es kommt so weit, daß er das väterliche Gut weit unter dem Wert verkaufen muß. Zeitweilen ein fertiger Lateiner, drückt er sich ebenso elegant in der französischen Sprache aus. Und wenn sein Deutsch daneben unbeholfen und schwerfällig klingt, so liegt dies an der Unbiegbarkeit der Sprache jener Zeit, nicht an ihm. Seine Bibliothek umfaßt alle Wissensgebiete. Er sammelte und forschte nicht nur für sich, seine Bücher wie seine eigenen Arbeiten standen jederzeit seinen Freunden zur Verfügung. Und trotz dieser Leidenschaft zum Buche war er nicht eigentlich Bibliophile im Sinne eines ästhetisierenden Büchernarrs, der seine Bücher wohl ansieht nicht

aber liest. Bongars starb über seiner Arbeit, achtundfünfzigjährig, im Juli 1612 in Paris. Wie seine Bibliothek nach Bern gekommen ist, ist die Geschichte eines Zufalls. Er selbst hat Bern kaum je gesehen.

Als Jakob Bongars — so lesen wir in dem wohlbelegten Aufsatz Dr. Bernhard Schmid's — in seiner Eigenschaft als Gesandter König Heinrichs IV. von Frankreich bei den deutschen Fürsten, in Straßburg seinen Sitz aufschlug, nahm er seine Wohnung im Hause des Banquiers und Juweliers Reinhart Graviseh. Die beiden sind im Laufe der Jahre gute Freunde geworden. Bongars fühlte sich Graviseh gegenüber nicht wenig verpflichtet, weil er ihm und seinem König wiederholt mit Darlehen beigeprungen ist. Es wird nun vermutet, Bongars sei auch der Pate des jungen Graviseh gewesen; dieser führte den selben Vornamen Jakob. Bongars hatte nun diesem Jakob Graviseh seine gesamte Bibliothek vermacht, unter der Bedingung allerdings, daß er in seinen Studien fortfahre und sich so in den Stand setze, später die ererbten Bücher mit Erfolg benutzen zu können. 1624 heiratete Jakob Graviseh die Salome von Erlach aus Bern. Durch die Fürsprache seines einflußreichen Schwiegervaters wurde ihm das Bernburgerrecht geschenkt und Graviseh seinerseits schenkte dann die Bongars'sche Bibliothek der Stadt. So kamen die Kostbarkeiten nach Bern und sind seither hier geblieben. Graviseh wurde noch im gleichen Jahre, 1632, in den Rat der Zweihundert gewählt und ihm so auch der Weg ins „Regiment“, das heißt zu den besseren Stellen im bernischen Staat geöffnet. 1658 ist er auf Schloß Liebegg im Margau gestorben.

Wurde die Bibliothek bei ihrer Gründung im alten Chorherrenstift untergebracht, so wird sie wohl schon 1535 mit der Schule in das Klostergebäude der Franziskaner, zuoberst an der Herrengasse, wo heute das Kasino steht, gebracht worden sein. Hier im „Kloster“, wie die höhere Schule kurzweg von nun an durch die Jahrhunderte genannt wird, nahm der Unterricht einen Aufschwung, und damit stieg auch das Interesse an den Büchern. Durch den Werkmeister Samuel Jenner wurde Ende des 17. Jahrhunderts das Kollegiengebäude errichtet und der Bibliothek ein eigener großer Saal eingeräumt — die spätere Aula der alten Hochschule — wo die Bücherschätze nun eine angemessene Unterkunft fanden. Man war stolz auf diesen neuen Saal, der so schön gewesen sei, „daß kaum in einer andern Stadt ein ähnlicher gefunden werden könne“. Jedenfalls übertraf die Aussicht aus den Fenstern die jeder andern Bibliothek — sagt Dr. Hans Bloesch in wehmütvoller Erinnerung an frühere Zeiten.

Es wurde eine eigene Bibliothekskommission bestellt, die sich 1694 nach der Art der holländischen Gruppenbilder durch den Maler Johann Dünz verewigen ließ.

Der Bibliothek war ein Karitätenkabinett angegliedert. Die Sammlungen wuchsen rasch, und eine Zeitlang schien es, sie solle eine Bedeutung erhalten, die sie heute in die erste Reihe der öffentlichen Bibliotheken stellen würde. Nach dem siegreichen Ausgang des zweiten Bill-



Jacob Graviseth, 1598—1658, Sohn eines Banquiers und Juweliers, eines Freundes von Jacob Bongars. Dieser vermachte dem Jacob Graviseth die wertvolle Bibliothek, der sie 1632 der Stadt Bern schenkte. — Oelgemälde von einem unbekanntem französischen Maler. Das Bild befindet sich in der Stadtbibliothek Bern.

mergerkrieges im Jahre 1712 fiel Bern und Zürich je die Hälfte der St. Galler Stiftsbibliothek als Siegesbeute zu. Damals wanderten 163 Zentner Bücher und Handschriften nach Bern, darunter die wertvollsten St. Galler Handschriften aus vorkarolingischer und karolingischer Zeit. Man freute sich dieser Beute, später überwog dann doch das Gerechtigkeitsgefühl. 1718 wanderten 15,639 Bände und Handschriften wieder nach St. Gallen zurück. Später ist der Bibliothek die wertvolle Bücherei des Oberbibliothekars Samuel Engel entgangen. Auch auf Hallers mächtige Fachbibliothek wurde verzichtet.

Just die beste Ordnung muß nicht immer geherrscht haben in der Bibliothek. Gar manches Buch und diese oder jene Rarität fanden den Weg nicht mehr dorthin zurück. 1725 wurde ein verantwortlicher Oberbibliothekar eingesetzt. Kein Geringerer als Albrecht Haller versah als junger Arzt eine Zeitlang dieses Amt. Mit eigener Hand hat er einen zweibändigen Standortkatalog verfaßt. Auch die 3100 goldenen und silbernen Medaillen hat er geordnet, ist aber dann schon nach zweijähriger Tätigkeit nach Göttingen berufen worden. Sein Nachfolger war Samuel Engel, dem Hans Bloesch schon 1925 eine prächtige Monographie gewidmet hat (Verlag Paul Haupt).

Das rasche Anwachsen der Bibliothek hatte mit der Zeit einen empfindlichen Platzmangel zur Folge, und man mußte an einen Erweiterungsbau oder einen Neubau denken. 1787 wurde auf einen alten Plan zurückgegriffen, das Kornhaus auf der Ankenweg zur Bibliothek umzugestalten. Den Eingang zur Bibliothek bildete bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die prächtige Barockfassade des verschwundenen historischen Museums von Sprüngli, die heute als Wasserschloß am Thunplatz steht.

Glücklicherweise hat die Bibliothek den Sturz des alten Bern dank den Bemühungen Stappers überstanden. Sie blieb in Bern. Die Franzosen hatten doch mehr Sinn für den Staatschatz als für geistige Werte.

1859 ist das Bibliothekgebäude ausgebaut und bis zum Bibliothekgäßchen weiter geführt worden. Und als in den Jahren 1876—1881 die beiden Museen für Kunst und Naturwissenschaften an der Waisenhausstraße erbaut wurden, da konnte die Bibliothek von nun an sein, was sie zu sein wünschte und heute auch ist: eine wissenschaftliche Gebrauchsbibliothek.

1903 kam ein Uebereinkommen zwischen Staat, Stadt und Bürgergemeinde zustande, nach welchem durch gegenseitige Landabtretungen die Neubauten des Theaters, des Casinos und der neuen Universität ermöglicht wurde. Die burgerliche Stadtbibliothek hatte u. a. die Hochschulbibliothek zu übernehmen, was einen bedeutenden Zuwachs darstellte. Mit dieser Vereinigung erwuchs der Bibliothek die neue, schöne Aufgabe, in erster Linie der Hochschule zu dienen. Auf allen Wissenschaftsgebieten soll sie auf der Höhe der Zeit gehalten werden, was namentlich heute schwer fällt. Für außerordentliche Anschaffungen haben sich je und je großzügige Gönner gefunden, aus deren Zuwendungen die Manessehandschrift in der Inselausgabe und das Gesamtwerk Piranesis und Salvator Rosas in 19 Bänden aus der Bibliothek Stragonoff erworben werden konnte. Aus dieser Quelle sind der Bibliothek allein in den letzten zehn Jahren über 30,000 Franken geflossen.

Die Stadtbibliothek beherbergt auch den handschriftlichen Nachlaß von Jeremias Gotthelf, und 1931 kam der umfangreiche literarische Nachlaß J. W. Widmanns als Leihgabe der Schillerstiftung dorthin. Es wurde eine eigene Widmannstube eingerichtet.

Was nicht in der Jubiläumsschrift zu lesen steht, darf hier ein Freund der Bibliothek nachtragen: Unter der gegenwärtigen Leitung des Oberbibliothekars Dr. Hans Bloesch ist die Stadtbibliothek zu einem sehr lebendigen Institut im geistigen Leben Berns geworden. Die zahlreichen Benutzer haben wirklich das Gefühl, daß die Bibliothek ihretwegen da sei. Wiederholt sind unter der gegenwärtigen Leitung wertvolle Ausstellungen veranstaltet worden. Man kann ja aus dem Vollen schöpfen. Handschriften aus allen Zeiten, Infunabeln, Bucheinbände, Exlibris und Autographen, auf jedem Gebiet läßt sich eine instruktive Beispielsammlung vorführen. Und daß auch unter den Bibliothekaren ein guter Geist herrschen muß, dafür ist die schöne Festschrift ein beredter Zeuge. Schade, daß uns der Raum fehlt, um das Buch noch etwas plündern zu können. So müssen wir uns leider darauf beschränken, die übrigen Aufsätze des Buches bloß mit den Uberschriften zu erwähnen: Dr. Thormann widmet den Handschriften der Bongarsiana und der wissenschaftlichen Benützung der hongarischen Handschriften zwei sehr wertvolle Studien. Dr. Strahm macht uns in einem besondern Aufsatz mit Bongars Bücher-sammlung bekannt und Dr. Bloesch endlich führt uns in die Miniaturenpracht der Bongarsiana ein. Diese knappen Hinweise sollen aber erneut dazu ermuntern, zum Buche selbst zu greifen, das auch im Buchhandel erhältlich ist.

Wir verabschieden uns mit dem Wunsche, daß in einer gefreueren Zeit als die unsrige es ist, auch den fütreff-

lichen Betreuern der Bibliothek die Arbeitsräume beschieden sein werden (die gegenwärtigen gehen alle schön nach Norden), deren sich heute ihre Kollegen von der Landesbibliothek bereits erfreuen dürfen. Sie hätten es verdient.

Dr. J. D. Kehrl.

Trittst im Morgenrot daher . . .

Der Schweizerpsalm ist jedem echten Schweizer heilig. Wo immer festliche Anlässe das Volk vereinigen, wird er gesungen. Dichter und Komponist sind Altersgenossen. Bei beiden jährt sich der 125. Geburtstag dieses Jahr. Der Dichter Leonhard Widmer kam am 12. Juni 1808 zu Bünishofen bei Meilen auf die Welt, der Komponist Alberich Zwygig am 17. November 1808 zu Bauen am Urnersee. Der Lebenslauf der beiden Männer, denen wir eines unserer schönsten und würdigsten Schweizerlieder verdanken, ist nicht reich an irdischem Geschehen. Leonhard Widmer wuchs in Hirslanden auf, verlor schon als neunjähriger Bube den Vater, besuchte die Volksschule in Hirslanden, dann das Landknabeninstitut in Zürich, machte von 1823 bis 1828 eine kaufmännische Lehrzeit durch, ohne für diesen Beruf irgendwelche Begeisterung zu besitzen, war eine Zeitlang Verkäufer in der Musikalienhandlung von Sängervater Nägeli, hier ohne sein Wissen durch einen Schwager verdrängt, studierte an der Akademie in Lausanne die französische Sprache und Latein, bewarb sich in Zürich ohne Erfolg um eine Lehrstelle für Französisch und Kalligraphie, trat dann in ein Lithographengeschäft ein, gründete später selber ein solches, machte sich um den schweizerischen Volksgesang verdient, zog sich Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts in die Wirtschaft zum „Schönen Grund“ in Oberstrach bei Zürich zurück und starb am 19. Mai 1868. Ihm verdanken wir einige unserer populärsten Lieder, wir nennen neben dem Schweizerpsalm nur „Wo Berge sich erheben“, „Es lebt in jeder Schweizerbrust“, „Laßt Jehovah hoch erheben“, „Schwebe empor zu Himmels Höhen“, „Zieh'n wir aus ins Feld . . .“. Am 18. Juni 1871 weihten ihm die Sänger des Vimmattals und des Zürichsees auf dem Friedhof Oberstrach ein Denkmal.

Vater Alberich Zwygig verlor 1815 ebenfalls den Vater. Der Ortspfarrer Bumbacher nahm sich des Knaben an. Er kam mit 13 Jahren in die Klosterschule der Cistercienser zu Wettingen im Aargau, wo seine großen musikalischen Fähigkeiten eine verständnisvolle Förderung fanden. 1826 wurde er als Novize eingekleidet, und im Jahre darauf legte er das Priestergekleide ab. Er war der Kapellmeister des Klosters, der bei festlichen Gelegenheiten eigene Kompositionen singen oder aufführen ließ. Am 13. Januar 1841 wurde das Kloster Wettingen aufgehoben und am 28. Januar verließ es Zwygig „bei scheußlichem Schneegestöber“ mit dem Abte, dessen Sekretär er geworden war. Vorübergehend hielt er sich in St. Karl bei Zug auf, einige Jahre im Franziskanerkloster Werthenstein, dann im Cistercienserinnenkloster Wurmbsch am Zürichsee, bis die vertriebenen Mönche endlich eine neue Heimstätte im Kloster Mehrerau bei Bregenz fanden. Nur ein halbes Jahr konnte Zwygig hier weilen. Am 18. November 1854 erlag er einer Lungenentzündung. In Bauen steht seit 1900 ein Zwygig-Denkmal.

Und nun der Schweizerpsalm. Es war im Jahre 1842 als Leonhard Widmer seinen Sängerkollegen den Schweizerpsalm vorlas. Er wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Die Freunde waren es, die Zwygig ohne Wissen Widmers veranlaßten, eine Melodie dazu zu setzen. Widmer und Zwygig waren allerdings schon vorher als begeisterte Sangeskundige miteinander bekannt und befreundet. Zwygig litt unter der Verdrängung aus dem Kloster Wettingen,